

Marburger Zeitung.

Nr. 19.

Freitag, 12. Februar 1869.

VIII. Jahrgang

Die „Marburger Zeitung“ erscheint jeden Sonntag, Mittwoch und Freitag. Preise — für Marburg: ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 50 kr.; für Zustellung ins Haus monatlich 10 kr. — mit Postversendung: ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Die ein Mal gespaltene Garmondzeile wird bei einmaliger Einschaltung mit 10, bei zweimaliger mit 15, bei dreimaliger mit 20 kr. berechnet, wozu für jedesmalige Einschaltung 30 kr. Inseraten-Stempelgebühr kommen.

Zur Geschichte des Tages.

Seit acht Tagen geht, wie dem „Baderer“ aus Graz gemeldet wird, ein Gerücht, welchem zufolge ein Ausgleich der freisinnigen und der kirchlichen Partei bevorstehen sollte. Wieviel daran Wahres ist, läßt sich bis zur Stunde nicht genau sagen, doch ist der Grund bekannt, der diesem Gerüchte als Entstehungsbursache diente. Man wußte ziemlich allgemein, daß der Großgrundbesitz zu einer Probewahl für zwei erledigte Landtagsitze zusammenzutreten werde und behauptete gehört zu haben, es sei außer Dr. Stremayer auch noch ein kirchlicher hoher Würdenträger als Kandidat in Aussicht genommen. Die Wahl dieses letzteren erregte nach den Erfahrungen, die man im Landtage gemacht, billige Bedenken und wurde vielfacher Verathung unterzogen. Am 8. Februar nun hat die genannte Wählerversammlung stattgefunden, ohne die ausgestreuten Befürchtungen weder zu bestärken, noch gänzlich zu bannen. Wenn in der Wahl eines geistlichen Würdenträgers ein Ausgleich der genannten Parteien arsehen wird, so haben die Aengstlichen Recht, wenn sie sich die Zukunft nicht im rosigsten Lichte malen. Die 22 versammelten Großgrundbesitzer stellten zwar als ersten Kandidaten Herrn Dr. Stremayer (die Annahme der Wahl von seiner Seite ist gesichert), als zweiten den Grafen Meran auf, scheinen aber doch recht gut zu wissen, daß letzterer die Wahl schwerlich annehmen werde und haben als Ersatzkandidaten für ihn den Prälaten von Klein, Dr. Knödl, in Aussicht. So zweifelhaft die Annahme der Wahl von Seite des Grafen Meran ist, so außer Zweifel steht es, daß Dr. Knödl weit davon entfernt ist, eine etwa auf ihn fallende Wahl abzulehnen.

Nachrichten aus Bukarest zufolge hat die Kammer abermals einen Tadel gegen die Regierung ausgesprochen. Diese wird also, wenn sie nicht abdanken will, zur Auflösung der Kammern zu schreiten haben. Merkwürdig ist, wie die Krise in Bukarest von der preussischen Regierungspartei dargestellt wird. Man gibt sich in Berlin den Anschein, Bratiano fallen zu lassen. „Was seinerzeit von den ehrgeizigen Projekten Bratiano's verlautete,“ schreibt eine halbamtliche Feder der Kölnischen

Zeitung, „scheint wirklich nicht ohne Grund. Seine Einverständnisse nach verschiedenen Seiten hin, seine Reden und Ausrufe deuten auf einen Plan, der nicht nur gegen das gegenwärtige gemäßigte und friedens-beflissene Ministerium, sondern gegen den Fürsten Karl selbst gerichtet sein soll. Man möchte diesen für die Aktionspartei engagiren, d. h. ihn derselben dienstbar machen oder ihn beseitigen. Bratiano soll für derartige Pläne einen namhaften Theil der Bojaren gewonnen haben. Eine nicht geringe Zahl der Präfecten und sonstigen Beamten im Lande ist ihm zugethan. Bratiano agitirt namentlich in den Reihen der Armee, die nicht durchweg zuverlässig sein soll und schon zur Zeit Rusa's gezeigt hat, daß sie derartigen Einwirkungen zugänglich ist. Wie es in der Kammer steht, hat die Ministerkrise gezeigt, die nach der letzten telegraphischen Nachricht vertagt scheint, aber schwerlich auf längere Zeit beendigt ist. Das Land selbst hält sich größtentheils indifferent, aber Bratiano weiß die Unzufriedenheit damit zu nähren, daß er die Steuerzahler schwierig macht. Unter seiner Verwaltung blieben, wie versichert wird, an 34 Millionen Pfaster Steuern rückständig, die das gegenwärtige Ministerium, um regieren zu können, eintreiben lassen muß.“

Griechenland dürfte nach Allem, was man aus zuverlässiger Quelle vernimmt, sein Schicksal dem Schwerte anheimstellen, denn es hat nichts mehr zu verlieren. Ohne Krieg stehen Bankrott und Revolution vor der Thüre, der Krieg aber kann es möglicherweise retten. Man muß übrigens zugeben, daß die griechische Regierung ein Recht hat, sich über die westmächtlche Politik zu beklagen. Nachdem die Kriegsschiffe von England, Frankreich und Oesterreich 70.000 Weiber, Kinder und Greise nach Hellas gebracht haben, macht man jetzt dem Lande ein Verbrechen daraus, daß es die Flüchtlinge zurückhält. Frankreich sprach sich zweimal für die Abtretung Kandias an Griechenland aus und später durfte die Angelegenheit dieser unglücklichen Insel auf der Konferenz gar nicht zur Sprache kommen. Nur einen Aufschub des Krieges kann man erreichen, nichts weiter. Man wird von Athen aus nur dahin zu wirken suchen, daß der Beginn der Feindseligkeiten hinausgeschoben werde, wenigstens bis zum März. An Landmacht hat man bereits genug, man braucht noch Kriegs-

Nikolaus Lenau.

Ein Dichterleben — von H. Ag.

„Bilderverwachsne, dunkle Fichten,
Reiße plagt die Quelle fort:
Herz, das ist der rechte Ort
Für dein schmerzliches Verzichten!“

Dieses „schmerzliche Verzichten“ begleitete den Dichter wohl durch sein ganzes Leben, dessen größter Theil zu einer Passions-Geschichte wurde. „Einende Melancholic“ drückte ihr unheilvolles Siegel schon dem Knaben auf die Stirn und führte den Mann zuletzt in jene geistige Oede und Berrissenheit, welche uns Alle einst erschütterte. Nicht mit Unrecht nannte ihn daher Justinus Kerner den deutschen „Byron“, der einer der größten, aber auch unglücklichsten Dichter Englands war. Lenau ist der Dichter des Weltschmerzes — aber nicht jenes, der neben Thränen und Seufzern die Welt vom Moquirstuhle des Satirikers als eine große Komödie von Göttern und Thieren belacht, — sein Schmerz war ihm ein heilig ernstes, geschrieben mit dem Herzblute! Sein Leben hätte anders sein können — so aber „war's Entsagen nur und Trauern“ — „das grause Dunkel“, das in seiner Seele wohnte, war kein leeres Phantom — es war eine Vorahnung von dem, was später schrecklich in Erfüllung gehen sollte.

Im „weiten“ Ungarlande, im Dorfe Eszad, vier Meilen von Temesvar, wurde Nikolaus Franz Lenau am 15. August 1802 geboren. Sein Vater, Franz von Nimbsch, königlicher Amtschreiber in Eszad, fiel als ein Opfer ungezügelter Leidenschaften — seine Mutter Therese, das Bild rührendster, aufopferndster Liebe, war fortan der gute Engel des früh verwaisenen Knaben, dessen jugendlicher Frohsinn durch das Elend des Vaters schon im Keime erstikt wurde. Als ob sie den Werth des von ihr vergötterten einzigen Sohnes früher als jeder Andere erkannt hätte, mochte sich die zärtliche Mutter nicht entschließen, ihren „Niki“ den Großeltern zu überlassen, welche den Knaben adoptiren wollten. Lieber arbeitete sie Tag und Nacht mit der Nadel, um ihrem Liebling, wenn auch nur annähernd, die Sorgfalt angedeihen zu lassen, die er in

dem Hause der vermögenden Großeltern gefunden haben würde. — Im Guitarre- und Geigenspiel erhielt er seinen ersten Unterricht, nebenher dem Vogelsang leidenschaftlich anhängend. Damals konnte er sich stundenlang auf den Rasen hinrecken, umweht von Vinsen und dem schönen „Waisennädchenhaar“, und mit seiner ihm angeborenen Vistigkeit die Vögel locken, indem er ihr Pfeifen und Gezwitscher auf's Täuschendste nachahmte. Bemerkenswerth ist auch aus jener Zeit, daß er überaus fromm war. Er betete tagtäglich sein Morgen- und Abendgebet mit tiefster Inbrunst. Ein Hauptvergnügen für ihn war, vor einem zum Altar hergerichteten Stuhle die Messe zu lesen, wobei ihm seine Schwester „Nesi“ dienen mußte. Letzteres that er späterhin auch selbst gerne dem Priester in der Kirche, wobei ihm aber schon sehr hoffärtige Gedanken durch den Kopf schossen, wie in seinem „Faust“ (Faust's Tod) zu lesen steht. Er predigte auch manchmal so ergreifend, daß seiner Mutter und noch mehr seiner alten Wärterin, der Schwäbin Walburga, die hellen Thränen über die Wangen rollten. Auch noch als Mann sprach Lenau mit Entzücken von der wahrhaft himmlischen Seligkeit, die ihn durchströmte, als er das erste Mal, rein wie ein Engel, von der Berchte gegangen war. Die Frömmigkeit des Knaben erklärt uns, wie der Mann Lenau vornehmlich auf die Glaubenslehre bezügliche Stoffe zu großen Gedichten (Savonarola, die Albigenfer) wählen mochte.

Gewiß mehr dem Oranje, ihren Kindern einen Ernährer zu schaffen, als einer tieferen Neigung folgend, entschloß sich Lenau's Mutter zu einer zweiten Verbindung. Der neue Gatte, ein Arzt, zog mit der Familie nach Pest, und hier genoß der junge Lenau des ersten geregelten Unterrichts auf dem Gymnasium, das er von 1812—1815 besuchte. Doch eine zweite Ueberstiedlung des Pflegevaters von Pest nach dem weinreichen, aber arztarmen Tokai unterbrach diesen Unterricht auf's Neue, wodurch der künftige Gelehrte vielleicht einbüßte — der künftige Dichter aber offenbar gewann. Wie mußte den naturseligen Lenau, damals selbst noch im Lenze seines Lebens, dieser sein erster freier Lenz in ausgezeich- net schöner Gegend wonnig ergreifen!

Dieser Frühling und Sommer in Tokai waren vielleicht die glücklichsten Tage in Lenau's Leben. Zudem wurden sie verschönt durch die Erscheinung eines Mädchens, der Freundin seiner Schwester, welches sein Gemüth noch mehr ergriff, als der Anblick des Tokaier Landes und seiner

schiffe. Auch sind die Unterhandlungen mit den Vereinigten Staaten von Nordamerika noch nicht zum Abschluß geziehen. Es ist Thatsache, daß Amerika der griechischen Regierung ausgiebige Hilfe versprochen gegen Abtretung einer Insel und glaubt man in den Regierungskreisen von Athen, daß die Unterhandlungen bis zum 20. Februar das gewünschte Ergebnis liefern werden.

In den amtlichen Kreisen Frankreichs kommt eine Gereiztheit gegen Preußen zum Vorschein, welche sonderbar absteht von den äußerlich vortrefflichen Beziehungen, welche zwischen den beiden Mächten bestehen. Man schildert vorzüglich den Staatsminister Rouher als sehr heftig in seinen Äußerungen über den Grafen Bismarck. Auch militärische Persönlichkeiten, welche dem Kaiser nahe stehen, führen bezeichnende Reden; so wurden im Salon eines der hervorragendsten Mitglieder der amtlichen Welt von einem sehr einflussreichen General vor wenigen Tagen folgende Äußerungen gethan: „Frankreich würde sich auf das tiefste erniedrigen, wenn es den Frieden annähme unter den durch Preußens Politik geschaffenen Verhältnissen. Das hiesse Frankreich mit Spanien in Eine Linie setzen. Wir sind stark genug geworden, um uns einen ehrenhaften Frieden gefallen zu lassen. Es ist Sache Preußens, den Frieden zu einem ehrenhaften zu machen, dann reichen wir ihm die Hand, denn das Ziel der französischen Politik sind keine Eroberungen. Möge Preußen durch Bürgschaften, durch ein Unterpfand darthun, daß es aufrichtig die Erhaltung des Prager Friedens will und wir werden uns zufriedengeben. Es mag zum Beispiele die Rheinprovinzen neutralisiren oder ähnliche Maßregeln treffen, die seine Aufrichtigkeit bekunden. Etwas muß geschehen, sonst muß Frankreich, schon um seine moralische Stellung in Europa wieder zu erobern, los schlagen. Ist aber einmal der Krieg entfesselt, dann werden wir uns mit einer bloß platonischen Genußthuung keineswegs mehr zufriedengeben. Dann werden wir den Rhein nehmen. Der Kaiser hat es in seiner Eröffnungsrede unumwunden ausgesprochen: Frankreich ist gerüstet, es ist bereit, für seine Ehre und sein Interesse einzustehen. Es ist Sache Preußens, zu bewirken, daß unseren Interessen durch seine Politik nicht zu nahe getreten werde.“ Der Berichterstatter versichert, daß solche Reden aus solchem Munde auf die wenigen Personen, welche der Unterhaltung heigewohnt, einen tiefen Eindruck gemacht.

In England macht sich mehr und mehr der Entschluß geltend, die so lange Zeit der Privatthätigkeit überlassene Sorge für den Unterricht der unteren Volksklassen dem Staate zu übertragen. Unter Leitung des Parlamentsmitgliedes Dixon hat sich in Birmingham ein nationaler Volksschulverein gebildet, der dafür sorgen will, daß allen Kindern Englands die Wohlthat des Schulunterrichtes gesichert werde; sein Programm stellt folgende Grundsätze auf: 1. Die Ortsbehörden sollen durch das Gesetz zur Gründung der nöthigen Schulen verpflichtet werden; 2. die Kosten derselben sind durch Gemeindesteuern und Staatsbeiträge zu beschaffen; 3. Leitung der Schulen ist Sache der Ortsbehörden, aber der Staat hat das Oberaufsichtsrecht; 4. diese Schulen sollen konfessionslos und den Kindern aller Konfessionen und Sekten gleich zugänglich sein; 5. die Ortsbehörden sind zur Einführung des Schulzwanges für gewisse Altersstufen berechtigt. Alle Freunde der Volksbildung werden eingeladen, sich an den Bestrebungen des Vereins zu betheiligen.

Vor dem Kriegesgerichte in Burgos haben fünf Angeklagte ihre unmittelbare Betheiligung an dem Morde des Gouverneurs eingestanden; sie haben jedoch sämmtlich erklärt, sie seien nur Werkzeuge in den Händen des Klerus gewesen. Ihrerseits berieten der Erzbischof und das Domkapitel eine Erklärung gegen die ihnen zur Last gelegte Urheberschaft des Mordes vor. — Obgleich die Nachricht von dem Einbringen Karlistischer Banden sich als voreilig erwiesen hat, fürchtet man

doch von dieser Seite den Ausbruch des Bürgerkrieges. Es macht der Regierung nicht wenig Sorge, daß sich augenblicklich etwa 1800 Offiziere auf Halbsold in Madrid befinden, deren Ueberwachung ihr sehr schwer fällt, abgesehen von den zahlreichen Offizieren in den Provinzen, die nur auf eine passende Gelegenheit warten, sich an der Bewegung betheiligen zu können.

Unmittelbare Wahlen.

Marburg, 11. Februar.

Was's Absicht oder nicht — Schmerling hat es mit seiner Wohlordnung erreicht, daß die Mitglieder des Abgeordnetenhauses nicht Vertreter des Volkes sind. Mag die Verfassung noch zehnmal umgetauft werden — Schmerlings Geist wird immer hoch über derselben schweben, so lange diese Wahlordnung bleibt.

Der Ruf nach unmittelbaren Wahlen tönt immer stärker; wir freuen uns desselben, liefert er ja doch den Beweis, daß man sich nicht mit dem Scheine begnügt, wo das Wesen ganz und wahr geboten werden muß. Manneswürde und Bürgerrecht fordern es, daß der Staatsgenosse bei Wahlen seine Stimme persönlich abgebe. Selbst ist der Mann, namentlich der Mann des Volkes — und Stellvertretung bei Ausübung eines Rechts ist nach dem Begriffe des Verfassungsstaates nur dann zulässig, wenn natürliche Hindernisse die Uebertragung gebieten.

Unmittelbare Wahlen fördern auch die politische Bildung. Es gibt kein besseres Mittel, im öffentlichen Leben zu wirken, als das freie Wort — sei es nun, daß Volkssprecher vor den Wahlen in Massenversammlungen auf die Nothen und Bedürfnisse des Staates und der Staatsbürger hinweisen — sei es, daß Stimmenwerber ihr politisches Glaubensbekenntnis ablegen.

Unmittelbare Wahlen bringen die Mitglieder des Abgeordnetenhauses in Verkehr mit den Wählern: die Wechselbeziehungen können gepflegt werden durch mündliche Rechenschaftsberichte, durch Befragung der Wähler über ihre Wünsche und Forderungen, durch Berathung wichtiger Frage in Volksversammlungen.

Unmittelbare Wahlen ermöglichen, in das Abgeordnetenhaus andere Männer des Vertrauens zu entsenden, als in den Landtag — ermöglichen, daß die Landesvertretung und der Reichsrath zu gleicher Zeit tagen, daß Beide wegen der Dauer ihrer Versammlungen auf einander keine Rücksicht nehmen müssen, daß die Geschäfte ohne Ueberstürzung, ohne Verzögerung erledigt werden können.

Der Wille des Volkes gelangt nur bei unmittelbaren Wahlen zum Ausdruck — den reinsten Ausdruck wird dieser Wille freilich dann erst finden, wenn die Wahlen auf Grund des allgemeinen Stimmrechtes vorgenommen werden. Unmittelbare Wahlen mit Beibehaltung des jetzigen Systems der Vertretung wären nur ein geringer Fortschritt — würden nur wiederholt zeigen, daß Regierung und Reichsrath bloß Stückwerke schaffen können — würden nur zeigen, daß die gesammte Regierung die jetzige Meinung des Herrn Bischof über das allgemeine Stimmrecht theilt und daß dem Reichsrathe entweder die Erkenntnis des Volksrechtes fehlt, oder nur der Wille, dasselbe zur Geltung zu bringen. Die Wahrheit aber ist, daß nur die von der Volkspartei beantragten Wahlen, wie sie allein dem Vernunftrechte entsprechen, einzig und allein die Gewähr leisten, daß der Wille des Volkes zum Gesetze wird.

krystallhellen Wasser. Doch auch diese glücklichen Tage sollten ihr Ende erreichen. In Tokai war kein Gymnasium — der bereits fünfzehnjährige Lenau mußte seine Studien wieder aufnehmen, und so entschloß sich die leidenschaftlich liebende Mutter, die sich vorläufig lieber von dem Gatten, als von dem Sohne trennen wollte mit ihm und ihnen andern Kindern wieder nach der Hauptstadt Ungarns zu gehen.

Am westlichen Fuße des Ofener Felsungsberges steht noch jetzt ein einsames Haus (früher eine Kapelle), von einem Wiesenplane umgeben, der früher als Soldatenkirchhof gebraucht wurde. In dieses schauerlich-romantische Häuschen zog die Mutter Theresie mit ihren Kindern. Die Traurigkeit des Ortes, wie die mehr als bescheidenen Verhältnisse der Mutter, drückten den jungen Lenau schwer darnieder, und zu jener Zeit mag die dunkle Blume der Schwermuth, deren Samen er schon bei der Geburt empfing, in seinem Busen zuerst zur Blüthe gelangt sein. — Auf den erneuten dringlichen Wunsch der Großeltern, Nikolaus zu sich nehmen zu wollen, ging daher dieser um so entschiedener ein, als er gleich der Mutter wohl einsah, daß an eine würdige Ausbildung seines Geistes aus eigenen Mitteln nicht zu denken war. Ein Brief aus Stockerau, wo nun Lenau bei den Großeltern lebte, gibt das herrlichste Zeugnis von dem rührenden Verhältnis zwischen Mutter und Sohn, und eine Stelle daraus möge ihren Platz finden:

„Liebe theure Mutter!

Ohne Verzug und gleich nach Erhaltung Ihres Briefes will ich Ihnen denselben beantworten. Innigst erfreut über die unbegrenzte Liebe, die aus allen Ihren Handlungen erhellet, und ganz von Dankgefühl durchdrungen, gelobe ich: meine gute Mutter nie aus meinem Herzen zu bannen, und eingedenk des Opfers, daß Sie sich um meines Wohles willen dem bittersten Schmerz, der Sie nach meiner Trennung übermannte, preisgaben, will ich, so lange ich athme, Ihr gutes Kind bleiben.“ zc. zc.

Beim Beginne des Schuljahres 1819 mußte Lenau nach Wien, um dort in das erste Jahr der Philosophie aufgenommen zu werden. Mit dem Studiren, das einen praktischen Lebenszweck vor Augen hat, mag es ihm jetzt, wie in der Folge, nie recht Ernst gewesen sein; er erschien immer mehr als Gast und Liebhaber, der nur das, was ihm eben mun-

det, mit vollen Zügen schlürft und Alles, was ihn anekelt, mit unerbolenem Mißbehagen bei Seite schiebt. Daher kam es auch (fährt der Dichter Seidl in seiner damaligen Charakteristik fort), daß er in die vorgeschriebenen Formen, die seinem unruhigen Geiste eine beengende Fessel waren, sich nicht zu fügen wußte, und bald da, bald dort anstieß. — Lenau geriethe sich also kavalierräthiger, als er sollte, und wurde dadurch vielleicht, wozu das heiße Magdarenblut, das in seinen Adern rollte, nicht wenig beitrug, früher in die Mysterien der Liebe eingeweiht, als dies sonst der Fall gewesen wäre. Ein Verhältnis, das er zu jener Zeit mit einem zwar schönen, aber seiner unwürdigen Mädchen anknüpfte, hinterließ die ersten Spuren jener Melancholie und Zweifelsucht, die später seinen Charakter verdüsterten, aber auch die schönsten Blüten im Garten deutscher Poesie trieben. Diesen seinen ersten Schmerz zu tödten, sehen wir ihn im wildesten Mitt die weiten unabsehbaren Felder zwischen Pesth und Tokai durchmessen. Diese wilden, oft nächtlichen Ritte, denn:

„Die Haide war so still, so leer,
Am Abendhimmel zogen
Die Wolken hin, gewitterschwer,
Und leise Blitze flogen“

gaben ihm später den Stoff zu seinen reizenden „Haidebildern“.

Kaffeehausleben, Reisen in die österreichischen Alpen, Verbrüderungen mit gleichen geistigen Genossen wechselten nun bunt durcheinander. Besonders war es das „Neuer'sche Kaffeehaus“, für welches Lenau heftig inklinirte, weil es zugleich der Sammelpunkt anderer strebsamer Talente, wie Graf Auersperg (der nachmals berühmte Anastasius Grün), Baron Schlehta, Badenfeld zc war. „Hier“, erzählt Seidl, „saß er in der Ecke des Billardzimmers, das Kinn tief in die Brust gebohrt, mit den Augen in die Gluth seines Pfeifenkopfes stierend, die Beine lang hingestreckt über einen zweiten Stuhl, mit der Rechten bald sein schwarzes Haar durchfingernd, bald im Genick und hinter den Ohren sich krauend, bald die Stirne runzelnd, bald die Mundwinkel zu einem ironischen Lächeln verziehend, einsam unter den plaudernden Tischgenossen, abwesend für Alles, was um ihn vorging, bis er plötzlich, wie aus einem Traume erwachend, sich schüttelte, mit fast wilder Lustigkeit Einem oder dem Andern zurief:

Vermischte Nachrichten.

(Chinesische Staatslieferungs-Verträge.) Aus dem glücklichen Reiche der Mitte ist uns, schreibt der „Oesterreichische Oekonomist“, durch Vermittelung des Kommandanten der ostasiatischen Expedition — die ja sonst eigentlich weiter „keinen Zweck“ hat — auf telegraphischem Wege mit dem neuen amerikanischen Apparate ohne Leitungsdrähte eine schätzenswerthe Mittheilung zugewandert. Man könne nicht umhin, heißt es in der Einleitung, mit einigem Stolze über einen Vorfall im himmlischen Reiche zu berichten, der den Beweis liefere, wie richtig man auch dort in den leitenden Kreisen die von Wischnu der Regierung überwiesene Aufgabe, die Arbeitskräfte des Volkes anzuspannen, um seine wirtschaftlichen Interessen zu fördern, auffasse, wie man Ordnung in den Staatshaushalt zu bringen wisse und nur das Beste im Auge habe. Der Vorfall selbst sei aber in Kürze folgender: Unter den Rechten des Staatseigentums, welches dem himmlischen Reich noch verblieben, befinden sich auch große Flecken Reisfelder, deren Verwaltung ein eigener Mandarin (blauer Finanzknope) leitet. Derselbe hat den Verkauf des Ertragnisses zu veranlassen. — Seit Jahren schon hatte ein Obermandarin (grüner Finanzknope) ihm diese Last, ohne daß er es merkte, abgenommen. Während sonst alle Verträge von dem über die Reisfelder gesetzten Kuang abgeschlossen wurden, schloß der Obermandarin mit einem, die Reisverkleinerung betreibenden Geschäftsmann, Verträge, und zwar sollten diesem aus den bei Peking, in der Nähe eines Ortes, wo die chinesischen Bogenschützen sich im Schießen üben, gelegenen Feldern sechs Jahre hindurch 7000 Pikuls Reis, aber $7\frac{1}{2}\%$ unter dem von der Regierung festgesetzten Preis, ein anderes Quantum von 6000 Pikuls Reis vier Jahre lang gegen einen Nachlaß von $12\frac{1}{2}\%$ Prozent geliefert werden. Dieses Quantum sollte wieder von den Feldern genommen werden, die an einem berühmten Heilort in der Nähe von Peking gelegen sind und von welchen der Reis auf Flößen den Jan-tse-kiang hinabgeschwemmt wird. Dieser Umstand wird jedoch nur erwähnt, weil die an dem Strom angestellten Beamten, von welchen der eine der Schwager des Mandarins, und die gegen diese niedrigen Preise hätten Widerstand leisten können, vom Obermandarin aus dem Staatsdienste beseitigt wurden. Der Mandarin habe nun die Kühnheit gehabt, sich gegen den Obermandarin aufzulehnen und zu verlangen, man möge doch den Reis an den Reisbietenden verkaufen, wodurch in der That viel höhere Preise erzielt würden. Trotzdem wurde mit dem erwähnten Geschäftsmann, abermals hinter dem Rücken des Mandarins, ein neuer Vertrag auf weitere 6000 Pikuls unter ähnlichen Bedingungen abgeschlossen. Darauf hin habe der Mandarin es gewagt, seinen blauen Finanzknope zurückzuschicken und um seine Entlassung zu bitten, „mit solchen Leuten — Chu-hum-tar, (Hallunken) heißt es im Original — wolle er nicht dienen.“ Der Tahoß des Fu-hu, ein Mann von strenger Gesinnung, der erst kürzlich den ihm verliehenen Drachenorden ausgeschlagen, konnte diese Auflehnung gegen die im Staate eingeführte Ordnung nicht dulden. Der fürwitzige Mandarin wurde aus dem Staatsdienste entlassen, zur Belohnung seines Verdienstes ließ den Obermandarin aber man darin! So geschahen zu Peking im Reich der Mitte und im Jahre des Hells 1869.

(Stationenanzeiger.) Eine ausgezeichnete Vorrichtung, welche den Zweck hat, den Reisenden die Namen der Stationen rechtzeitig anzukündigen, ist seit Kurzem in nordamerikanischen Personenwagen in Gebrauch: es ist ein kleiner Kasten, der oben auf seinem Deckel eine Glocke und an seiner Vorderseite eine Glasplatte trägt, worunter der Name der nächsten Station, in drei Zoll hohen Buchstaben, erscheint. Sobald nämlich der Zug auf einer Station angekommen ist und anhält, läutet die Glocke

auf dem Kasten und sodann erscheint der Name der nächsten Station unter der Glasplatte.

(Ausfuhr österreichisch-ungarischer Weine nach England.) Ungarische und österreichische Weine werden nach England noch immer von dem thätigen Kaufmann Mag Gregor und von Andreß, dem Geschäftsvermittler des Böslauer Weingartenbesizers R. Schlumberger ausgeführt. Es kommen zwar zeitweilig andere sehr achtbare Weinhandelsfirmen aus Ungarn und Oesterreich nach London, kehren aber, weil sie nicht den gewünschten Absatz finden, enttäuscht wieder heim. Wer aber sich nicht scheute, während einiger Jahre die gehörigen Plakatenutnisse zu erwerben und Opfer zu bringen, hat noch immer die Früchte seines Fleißes und seiner Ausdauer geerntet. Mag Gregor zahlte im Jahre 1867 für 60.135 Gallonen (10 Gall. = 0.66 Wiener Eimer) Zoll auf dem Londoner Zollamte und verkaufte außerdem 40.000 Gallonen für die Ausfuhr, so daß sein Gesamtabsatz auf ungefähr 100.000 Gallonen angelegt werden kann. Rechnet man die Gallone durchschnittlich auf 8 Schilling, so ergibt sich ein Kapital von 400.000 fl., das von Gregor zum Vortheile Ungarns und Oesterreichs umgesetzt wurde. Die gangbarste Waare sind noch immer Ofner, Erlauer, Szegarder, Neufacher und Karlowitzer. Da sich bei dem Verkaufe das Verhältniß des rothen Weines zu dem weißen wie 10 zu 1 herausgestellt, so mögen die Weinbauer dies als einen Fingerzeig ansehen, der dunklen Traube die größte Sorgfalt zuzuwenden. Von Böslauer Weinen dürften im Jahre 1867 durch Andreß gegen 15.000 Gallonen im Werthe von fl. 120.000 eingeführt worden sein. Der Geschmack für Böslauer Schaumweine steigerte sich bedeutend. Ueberhaupt erscheint die Einfuhr jeder Weinsorte im Zunehmen begriffen, wenn man sie mit jener des Jahres 1866 vergleicht; eine Ausnahme hievon machen die Rheinweine, Weine von den Kolonien und von Portugal. Die leichteren Weine fangen an, die starken zu verdrängen und sie umfassen bereits den vierten Theil des Gesamtverbrauches. —

(Ungarn.) In der Umgegend von Türkisch-Kanizsa, schreibt man dem Arader „Allöb“ sind Räubereien an der Tagesordnung. Die Behörde entwickelt durchaus keine Thätigkeit, die anrühmlichsten Personen werden gegen Bürgschaft freigelassen. Dem Geistlichen in Török-Szt. Miklos bedeuteten die Räuber unter Todesandrohungen, er habe zwei Stück Hunderter bei der Kirche Abends für sie niederzulegen. Das Originellste ist, daß jüngst ein Kantorgehilfe durchgegangen ist und man diesen nun für den Arnaldo der Gegend hält. Auf einer Pusta stürmen mehrere „arme Burschen“ gegen die Thür eines Lehrers, welcher gern dem Gotte Widus huldigte — er solle aufstehen und ihnen Geld geben. Der Mann erhebt sich gemüthlich aus dem Bette, öffnet das Fenster und ruft den nächtlichen Ruhestörern ganz gemüthlich hinaus: „Ihr Narrn, wenn ich Geld hätte, so wäre ich ja jetzt nicht zu Hause, sondern säße im Wirthshause.“ Die Räuber waren mit dieser Antwort vollkommen zufrieden und entfernten sich.

(Eine gesunde Beschäftigung.) Die böhmischen Diözesen zählen 33 Priester, welche heuer ihr fünfzigjähriges Jubiläum feiern können. —

Marburger Berichte.

(Sparkasse.) Nach dem Rechnungsabluß der hiesigen Sparkasse betrug im Jahre 1868 der Empfang 1,233,778 fl. 52 kr. (Kassend. Ende 1867: 196,666 fl. 4 kr., Einlagen in 4167 Posten 417,439 fl. 8 kr., Rückzahlungen 39,076 fl. 57 kr., Zinsen von Aktivkapitalien 54,139 fl. 16 kr., Zinsen von Effekten und Staatspapieren 23,850 fl.

„Alons, Freund, eine Partie!“ und nun den Queue, den er meisterlich zu handhaben wußte, wie einen Zauberstab ergriff, um alle bösen Geister, die auf ihn einströmten, zu bannen.

Aus diesem vielleicht nur scheinbaren dolos far niente riß ihn der Tod seiner geliebten Mutter — der Ernst des Lebens sollte beginnen — und der Student Niembisch von Strehlenau (letzterer Name war ihm von seinen Großeltern überkommen) tritt 1830 zum ersten Male als Dichter unter dem Namen Lenau auf, nachdem er sich abwechselnd mit dem Studium der Philosophie, der Rechtswissenschaft und Poesie beschäftigt hatte, was jedoch nur „ruckweise“ und mit großen Unterbrechungen geschah. — Wie mit dem Lernen ging es ihm später auch mit dem Dichten, weshalb er eigentlich sehr wenig fruchtbar war.

Mit einem ziemlich geschmolzenen Vermögen, das Lenau von seinen Großeltern geerbt hatte, begann nun jenes ruhelose Wanderleben zwischen Wien und Stuttgart, wo er bald mit den „Besten“ der schwäbischen Dichterschule, an ihrer Spitze Altmeister Uhland, in herzlichste Verbindung trat. Männer wie Karl Mayer, Graf Alexander von Württemberg, Justinus Kerner und Gustav Schwab kamen ihm mit jener Gastfreundschaft und Werthschätzung entgegen, die diesen Kreis vorzüglicher Menschen kennzeichnete und den einer solchen Aufnahme bedürftigen Fremdling auf's Wohlthwendste berührten. Gustav Schwab war es, der Lenau in dieser seiner zweiten Heimat zuerst als Dichter einführte, indem kurz nach seiner Ankunft „die Haidebilder“, „die Werbung“, „der Schiffsknecht“ und „der Invalide“ im Stuttgarter Morgenblatte erschienen, dessen poetischen Theil Schwab redigirte.

Die Fülle poetischer Kraft und Originalität, welche diese Gedichte in sich tragen, das Fremdartige, Ungewohnte des Gebiets, auf dem sie sich bewegen, der tiefe, melancholische Ernst, der das Ganze durchweht, und was so mächtig anzieht und gefangen hält, diese so bedeutenden als charakteristischen Züge in Lenau's Poesie verfehlten auch hier ihren magischen Reflex nicht und rissen zur lautesten Bewunderung hin. So kam es, daß der Vertrag mit der Kotta'schen Verlagsbuchhandlung bereits 1831 abgeschlossen wurde, und der Name „Lenau“ bald als ein Meteor erster Größe am Dichterkhimmel Deutschlands glänzen sollte. Ueber des Dichters damaliges Aeußere theilt uns sein Schwestermann und Biograph,

der treffliche Anton Schurz (dessen bereits angeführtem Werke wir die interessantesten Notizen verdanken), Folgendes mit: „Lenau war reich mit Körperkräften ausgestattet — und wie tollkühn er war, wie heiß das kriegerische Blut seiner Ahnen ihm durch die Adern rollte, beweist sein wiederholter Ausspruch: daß er „die Freuden des Schlachtfeldes“ über alle anderen stellte.

„Drei Dinge hätt' ich gern vollbracht:
Bestanden einmal in der Schlacht,
Ein holdes Weib als Braut errungen,
Ein Söhnlein froh im Arm geschwungen.“ (Schluß folgt.)

Vom Büchertisch.

Die Geheimnissvollen, oder: Freimaurer und Jesuit.

Roman von Arthur Storch.

(A. Hartlebens Verlag in Wien, Pest und Leipzig.)

Der Verfasser entwickelt in den vorliegenden Heften nicht nur eine merkwürdige Fülle und Lebendigkeit der Handlung, sondern er zeigt auch eine genaue Bekanntschaft mit dem Streben und dem Wesen der echten Freimaurerei. Jedemfalls leuchtet schon aus dem Anfange des interessanten Werkes, welches ungefähr sechzehn Lieferungen von drei Druckbogen (zu 25 kr.) in schönem großen Formate umfassen wird, die Absicht hervor, der Freimaurerei in Oesterreich Freunde zu verschaffen und jene Vorurtheile gegen die Freimaurerei, welche von der ultramontanen Partei mit unermüdlischer Thätigkeit und nach dem Grundsatz, daß der Zweck das Mittel heiligt, ausgestreut werden, die Macht der Wahrheit und der Aufklärung entgegenzustellen. Zu diesem Behufe ist der Roman jedenfalls eine sehr geeignete Form, namentlich wenn er, wie das neueste Werk von Arthur Storch, Belehrendes und Unterhaltendes in so hohem Grade in Eins zu verschmelzen versteht. Wir wünschen daher diesem Romane die möglichst große Verbreitung. Jedes Heft wird mit einem von Meisterhand ausgeführten, interessanten Szenenbilde ausgestattet sein.

40 kr., Rückvergütung von Versicherungsprämien 2148 fl. 90 kr., (Erlöse für Sparkassebüchlein 212 fl. 30 kr., Ueberginsen und verschiedene Einnahmen 436 fl. 7 kr.) Die Ausgaben beliefen sich auf 1,154,496 fl. 52 kr. und zwar: Darlehen auf Liegenschaften und Faustpfänder 283,133 fl. zurückgezahlte Einlagen in 3390 Posten 615,079 fl. 44 kr., hiebei vergütete Zinsen 3713 fl. 50 kr., für den Reservefond Gewinn aus der Rechnung von 1867 und für das erste Halbjahr 1868: 19,833 fl. 74 kr., Vorhüsse an Versicherungsprämien 2406 fl. 45 kr., Ankäufe: von 131 000 fl. steuerfreien Obligationen 77,700 fl. 50 kr., von 50,000 fl. 5% Nationalanleihen 31,250 fl., von 90,000 fl. 5% Siebenbürger Eisenbahnprioritäten 75,047 fl. 50 kr., von 50,100 fl. Rudolfsbahnprioritäten 41,583 fl. — Zinsenvergütung bei Anschaffung vorstehender Papiere 1980 fl. 95 kr., Mietzins, Steuern, Druckkosten, Kanzleigeräthschaften . . . 3221 fl. 44. kr. Besoldungen für Beamte 549 fl. Beim Jahreschluss blieben 79,281 fl. 44 kr. in der Kasse. Der Reservefond, der Ende 1867 43,120 fl. betrug, ist auf 53,343 fl. 84 kr. gestiegen.

(Marburg, wie es tanzt.) Die Zahl der öffentlichen Bälle und Tanzkränzchen, die während des Faschings in Marburg stattgefunden, beläuft sich auf zweiundneunzig.

(Einbruch.) Am Donnerstag nach Mitternacht trafen die städtischen Wächter Joseph Jursche und Anton Winkowitsch in der Melling'schen Au am Ufer des Stromes einen Burschen, der neben einem Bündel kauerte. Auf die Frage, warum er da sitze, gab der Unbekannte zur Antwort, es sei ihm plötzlich unwohl geworden. Die Erklärung, daß er das Bündel zu seiner Schwester in Marburg trage, erschien den Wächtern nicht glaubwürdig und sie befahlen dem Verdächtigen, mitzugehen. Die Untersuchung der Gegenstände führte wegen einiger Zeichen an der Wäsche zu der Vermuthung, es seien dieselben Herrn Tomasi in Melling entwendet worden und ergab die Nachfrage, daß in der verfloßenen Nacht am genannten Orte eingebrochen und Kleidung im Werthe von 60 fl. gestohlen worden.

(Wahlumtriebe.) Die Herren von der Pfaffheit sind, wie Briefe aus St. Leonhardt und B. Feistritz beweisen, ungemein thätig, für ihren Kandidaten Stimmen zu werben. Das ist Parteisache und haben wir als Gegner nur zu fragen, ob die Mittel zu ihrem Zwecke auch ehrliche sind. Wir hören aber, daß im Süden des Wahlkreises der Kandidat der freisinnigen Partei verlegt und die falsche Meinung verbreitet wird, er sei Protestant. Im östlichen Theile des Wahlkreises werden Unterschriften gesammelt und klagt ein Genosse der freisinnigen Partei, daß die Unterzeichner gewöhnlich den Inhalt des Schriftstückes nicht kennen lernen.

(Schaubühne.) Morgen werden zum Vortheile des Herrn A. Stauber aufgeführt: „Der Hofmeister in tausend Angsten“ von Castelli und die Operette: „Zehn Mädchen und kein Mann.“ Im Lustspiel hat Herr Stauber die Rolle des Magisters Lassenius übernommen. Die Ausstattung für die Operette hat Direktor Schwarz in Preßburg dem Beneficianten geliehen. Wir wünschen dem beliebten Komiker ein gedrängt volles Haus.

(Verein „Fortschritt“) Die Sitzung des politisch-volkswirtschaftlichen Vereins, die auf heute angekündigt war, findet nicht statt: die nächste Versammlung soll zu rechter Zeit angesagt werden.

Letzte Post.

Das ungarische Banner ist in Bukarest beschimpft worden. Das Gerücht, Bismarck habe die süddeutschen Staaten zur Kriegsbereitschaft aufgefordert, soll unbegründet sein. Die rumänische Kammer ist aufgelöst worden. Das neue griechische Ministerium ist gebildet und erklärt, sich dem Kongress zu fügen.

Am 1. März blüht das Glück! 1864er Promessen

zur Ziehung am 1. März

mit Treffern:

1 Treffer	fl. 200,000	3 Treffer à 2000	fl. 6000
1 "	50,000	6 " " 1000	6000
1 "	15,000	15 " " 500	7500
1 "	10,000	30 " " 400	12,000
2 " à 5000	10,000	740 " " 155	114,700

empfehl

Joh. Schwann,

Herrengasse Nr. 123.

105)

fertige Herrenkleider

in reichster Auswahl von den besten Stoffen empfiehlt

Anton Scheikl,

Marburg, Herrengasse, im Payer'schen Hause. (106)

Jaquets	à fl. 8 bis fl. 24.	Reinkleider	à fl. 4 bis fl. 10.
Jakos	à fl. 5 bis fl. 15.	Westen	à fl. 2 bis fl. 5.
Salourds	à fl. 12 bis fl. 24.	Ueberschieber, Schlafrocke.	

Knaben- und Kinder-Anzüge, eine große Auswahl von Mode-Stoffen für **Bestellungen** zu auffallend billigen Preisen.

Kein Zimmerpuder mehr!

Englische Kautschuk - Glanz - Pasta

zum dauerhaftesten, schönsten und billigsten Selbstreinlassen aller Gattungen Fußböden.

Diese höchst vortheilhafte Erfindung unterscheidet sich von den vielen zum Einlassen in Verwendung kommenden Lacken u. hauptsächlich dadurch, „daß vermöge der höchst gelungenen chemischen Zusammensetzung und Legirung mit Kautschuk die Pasta eine eigenthümliche Fähigkeit erhält, die für die Dauerhaftigkeit enorme Vortheile bietet“: daher ein damit eingelassener Fußboden allen Strapazen troht und bei einiger Nachhilfe jahrelang schön bleibt, ohne frisch eingelassen zu werden.

Die Arbeit ist einfach und kann von jedem Kinde vollzogen werden.

Hauptdepot: **F. Müller, Wien, VI. Bez. Hirschengasse Nr. 8,** wohin die schriftlichen Aufträge erbeten und gegen Einendung des Betrages oder Postnachnahme prompt effectuirt werden. Eine Schachtel sammt Belehrung fl. 1.30. Emballage 10 kr.

78) Remmelbach, 4. September 1868.

Euer Wohlgeboren!

Ich ersuche um sechs Schachteln Kautschuk-Glanz-Pasta für harte Parquetten, die, welche ich im September v. J. bei Ihnen kaufte, habe ich zu meiner vollen Zufriedenheit verwendet.

J. v. Keitel.

Lauschniz, 7. Oktober 1868.

Herrn F. Müller!

Ersuche um zwölf Schachteln Kautschuk-Pasta, ich habe dieselbe probirt und Ihrer Lobpreisung würdig gefunden u. u.

W. Michal.

Ein Defonom, im Weinbau und in der Keller, empfiehlt sich als Lohner. Nähere Auskunft im Compt. d. Bl. (95)

Verantwortlicher Redakteur: Franz Wiesthaler.

Wiederholte Einladung

an die P. T. Gründer und Gründer zugleich Theilnehmer des hiesigen Casinovereines.

Nachdem bei der auf den 5. d. M. einberufenen Generalversammlung die stimmfähige Anzahl Vereinsmitglieder nicht erschienen, so wird zu einer zweiten Versammlung hiemit die Einladung gemacht, welche Freitag den 12. Februar 1869 Abends 7 Uhr im Casinospesssaale stattfindet, wobei nach §. 21 der Statuten jede Anzahl Mitglieder beschlußfähig ist. — Tagesordnung bereits mitgetheilt.

Marburg am 9. Februar 1869.

Dr. Mullé, Vorstand.

Friedrich Seyrer, Sekretär. 102

Weinhefe,

abgepreßt, in Teigform oder getrocknet in Stücken, kaufen zu den besten Preisen **Wagemann, Seybel & Co. in Wien.** (104)

Wilhelmsdorfer

Auf 5 Ausstellungen prämiirt und von Dr. Heller, f. f. Professor an der Wiener Klinik, für allein echt erklärt.

673

1. Malz-Extrakt,

dickflüssig, wird von den ersten Professoren und Aerzten zur Hebung der Ernährung, bei jeder Art von Schwäche und insbesondere bei Brust-, Lungen- u. Halsleiden angewendet.

(Preis pr. großes Glas 75 kr., pr. kleines Glas 50 kr.)

2. Malzextrakt-Chokolade,

sehr nahrhaft und nicht verstopfend, insbesondere für Brustkranke und alle jene Leidenden, die den zehrenden und erhitzen Kaffee und Thee nicht vertragen.

(Preis pr. ¼ Paq. Nr. I 40 kr., pr. ¼ Paq. Nr. II 30 kr.)

Anerkennung.

Blasendorf, 5. Juni 1866. Indem man mir von Ihrem Malzextrakt viel rühmliches sagt, als Brustpatient bitte ich auch mir u. u.

Dr. Johann Bohn,

Professor zu Blasendorf, Siebenbürgen.

Dr. Bittesch, 21. November 1866. Ich ersuche Sie höflichst mir sechs Flaschen von Ihrem werthen Malzextrakte gegen Postnachnahme zu senden, selber ist mir vom Herrn Dr. Stöpl in Brünn anempfohlen worden. J. Bod.

Depot für Marburg bei F. Kolletnig, Tegetthoffstrasse.

Wilhelmsdorfer Malzprodukten-Fabrik.

(Niederlage Wien, Weihburggasse 31, Gartenbaugesellschaft.)

Malz-Produkte.

Druck und Verlag von Eduard Janschik in Marburg.